Scranton Wochenblatt.

Office:
321 SPRUCE STRASSE.

Das gefährlichste Monopol.

Von den in Europa von dem Staate verliehenen Monopolen ist bekanntlich das sogenannte natürliche, welches den freien Mitbewerb thatsächlich ausschließt, streng zu unterscheiden. Letzteres hat sich bei uns zu seiner verhängnißvollen Herrschaft und Uebermacht entwickelt und es ist ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit, daß sich in den verschiedensten Fächern unserer gewerblichen Thätigkeit ein Monopol zu bilden bestrebt ist und zu bilden versteht. Kein Monopol, — so verderblich sie alle sind, — ist aber so abscheulich, kein Pfuhl oder „pool", so gemein, kein Hinterhalt oder „corner" so gefährlich, keine Ausbeuter-Verschwörung oder „combination" so zu fürchten, wie die Herrschaft, welche die Priester der Mormonen aufgebaut haben, ausbauen und befestigen. Die erst durch Brigham Young auf Grund einer Offenbarung als Grundgesetz verkündete und zum „Gnadenmittel" erhobene Vielweiberei, welche die Frau unter das Thier erniedrigt und von der Ansiegelung und der Ausbeutung mehrerer Frauen — „auf Zeit, oder für Zeit und Ewigkeit" — die Erhöhung oder Erlösung des Menschen abhängig macht, verstößt gegen alle unsere sittlichen Anschauungen. Doch nicht nur aus diesem Grunde birgt der Mormonismus eine drohende Gefahr für die Entwickelung unserer Zustände, sondern ebenso sehr durch die monopolistischen Bestrebungen, denen sein Lehrgebäude dient. Der mormonischen Priesterschaft steht das ausschließliche Recht zu, die göttlichen Offenbarungen zu verkünden, welche Gott für nöthig erachtet, die Verhältnisse der Gemeinde der Heiligen des jüngsten Tages zu regeln, sein Reich zu befestigen und die Aufrichtung Zions auf dem westlichen Festlande vorzubereiten. Das Monopol der Vermittlung dieser Offenbarungen ist durch das Glaubensbekenntniß der Mormonen vom Jahre 1849, das von Joe Smith's Buche „Mormon" wesentlich abweicht, den Priestern ganz ausdrücklich verliehen. Also nicht, wie einst Moses und nach ihm die Propheten Offenbarungen verkündeten, die sich auf das religiöse Leben ihres Volkes bezogen, wirken die mormonischen Priester, sondern ihnen ist durch ihr Grundgesetz das Monopol verliehen, Handel und Wandel, das politische, gesellschaftliche und häusliche Verhalten der Mitglieder ihrer Secte zu regeln.

Keine Religion hat jemals versucht, ihre Bekenner in so absolute Abhängigkeit von ihren Dienern zu bringen, wie der Mormonismus dies gethan hat. Wäre die den mormonischen Priestern verliehene Allgewalt nur auf das Gebiet der Religion beschränkt, so möchte man Duldsamkeit gegen die Mormonen auf Grund unseres hohen und herrlichen Grundsatzes von der Freiheit der Bekenntnisse befürworten, aber die Grundlage ihrer Religion, die ganze innere Organisation und das Auftreten ihrer Führer passen so wenig selbst in den denkbar freiesten staatlichen Organismus, daß die Mormonen kirche vernichtet werden muß, weil sie zugleich der Mormonen staat ist. Die gegenwärtige Anzahl der Mormonen beträgt ungefähr 200,000 und Viele werden bezweifeln, daß ein solches Häufchen einem Gemeinwesen von 55 Millionen wirkliche Gefahr drohen könne; Viele werden behaupten, daß man genug thut, wenn man die Prätensionen ihrer Priester, sie würden das ganze Continent bekehren, einfach verlacht.

Wir wollen uns nicht mit dem wohlfeilen Hinweise begnügen, daß ein Krebsgeschwür mit Erfolg nur curirt werden kann, wenn es bei Zeiten ausgeschnitten wird, sondern wir weisen darauf hin, daß die Anwesenheit der Mormonen in dem Theile der Ver. Staaten, der einst die große Wüste genannt wurde, schon längst aber durch seine Mineralschätze und die Fruchtbarkeit des Bodens hohe Bedeutung erlangt, schon seit Jahren die übelsten Folgen herbeigeführt hat. Abschließung, wie sie von den Chinesen geübt wurde, ist ihre Politik. Nur dadurch, daß die Priester ihre Sklaven vor der Berührung mit freien Menschen bewahren, können die Ersteren ihren Einfluß behaupten. Aus diesem Grunde haben sie von jeher den Bergbau unterdrückt, die Einwanderung von Nicht-Mormonen möglichst verhindert und in Utah den Verkauf von Grund und Boden an „Heiden" verboten.

Die „Zion's Cooperative Mercantile Institution" ist ein riesiges Geschäft, aus welchem alle Mormonen ihre Material-, Schnitt-, Eisen- und sonstigen Waaren entnehmen müssen. Von Amerikanern darf das Geschäft nichts kaufen. Zu dieser Abschließung in Angelegenheiten des Handels kommt die Fernhaltung der Mormonen in gesellschaftlicher Beziehung. Niemand wird in Abrede stellen, daß die Mormonen in Utah jetzt schon ein Factor sind, mit dem man rechnen muß. Sie controliren dort ausschließlich die Politik, den Handel und das gesellschaftliche Leben. Und von Utah aus verbreiten sie sich raich und verderblich, in Idaho und Wyoming ist ihr Einfluß bereits ein maßgebender, und in Arizona und New Mexico wird er bald nicht geringer sein.

Die Haltung, welche die Mormonen dem Edmunds-Gesetze gegenüber angenommen haben und mit Beharrlichkeit durchführen, beweist ebenfalls die Schlauheit und den allmächtigen Einfluß ihrer Führer. Die Priester fahren fort, die Vielweiberei als eine von Gott verordnete Einrichtung, als vornehmstes Heilmittel zur Seligkeit zu predigen. Der Plan, den sie den Gläubigen empfehlen, dem Gesetze der Ver. Staaten mit Erfolg Widerstand zu leisten, ist schlau und arbeitet erfolgreich. Die Weiber der einzelnen angesehenen Mormonen werden, wo irgend dies angeht, in abgesonderten Häusern gehalten. Allen Nicht-Mormonen ist der Besuch der Wohnungen der Heiligen streng untersagt; alle Ansiegelungen werden unter Beobachtung des tiefsten Geheimnisses in dem zu diesem Zwecke errichteten Ausstattungs- oder Endowment-Hause vorgenommen; die Bundesgerichte kennen ganz genau das Vorhandensein zahlreicher polygamischer Verhältnisse, es ist ihnen aber unmöglich, den zu einer Ueberführung erforderlichen Beweis zu erbringen.

Höhnend sagen die Mormonen: „Wir fahren fort, Eure Gesetze zu verletzen, aber beweist es uns!" Religiöse Ueberzeugungen sind heilig, eine jede hat Anspruch auf die Achtung auch der anders Denkenden, aber die Weltgeschichte hat in blutigen Kämpfen bewiesen, daß diejenige Religion zum Fluche wird, die sich über den Staat stellt, die ihre Bekenner verpflichtet, die Gesetze und Einrichtungen des Staates mit Füßen zu treten. Die Mormonen thun dies den Gesetzen der Ver. Staaten gegenüber, ununterbrochen und frech, und erklären und bethätigen sich hierdurch als bewußte Feinde der Ver. Staaten.

Nicht nur die Pflicht der Selbsterhaltung, sondern der Schutz, den sie allen ihren Angehörigen schuldet, zwingt die große Republik, viel energischer gegen das Monopol des Mormonismus vorzugehen, als dies bis jetzt geschehen ist. Außerdem ist der Einfluß des Mormonenübels in vier Territorien bereits so groß, daß auch dieser Umstand zu einer mannhaften Politik gegen die Heiligen des jüngsten Tages drängt.

Das Denkmal auf dem Niederwald.

(Aus der „Berl. Volkszeitung".)

Auf allen Gauen der weiten deutschen Heimath bietet kein Punkt einen schöneren Anblick und eine anregendere Fülle geschichtlicher Erinnerungen dar, als das Plateau des Niederwaldes.

Das Bild, das sich von hier aus vor dem Auge des Beschauers entrollt, zeigt den mächtigen Rheinstrom, wie er in weitem Bogen dahinbraust, um die reichsten Weingelände an seinen bergigen Ufern zu durchfließen. Wohin der Blick sich richtet, allenthalben trifft er auf die traulichsten Stätten der weinbauenden Landbesitzer, die bis zu den Höhen hinauf die Reben pflegen, wo sie sich in der Wärme der Sonnenstrahlen veredeln. Das rege Leben der Dampfer auf dem herrlichen Strom wird noch erhöht von den zu beiden Seiten des Rheins sich hinziehenden Eisenbahnen, die den Verkehr in mächtigen Zügen verstärken. Darüber hinaus schweift der Blick in die Ferne bis in die Moselgegenden, wo früher das Gebiet Deutschlands an Frankreich grenzte. Links am Horizont sieht man die Vogesen, auf deren Höhen und Thälern die gewaltigen Schlachten geschlagen wurden, durch welche die deutschen Reichslande der deutschen Heimath wiedergegeben wurden.

Aber nicht minder wie durch die Pracht der Natur sind diese Stätten durch die Geschichte des Vaterlandes geweiht für ein Denkmal deutscher Kraft. Was Sage und Dichtung von deutschen Helden zu erzählen weiß, spielte in diesen Gegenden. In diesen Gegenden aber geschah auch immer der Einbruch in die deutsche Einheit durch den Uebermuth des Gegners. Sie war die Stätte, woselbst die Zerrissenheit Deutschlands vom Eroberer detektirt wurde. An der Grenze des Rheinbundes, der Deutschlands Schmach verewigen sollte, ist das Denkmal am rechten Orte, um zu bekunden, daß fortan das Vaterland durch die Einheit der Nat on für immer gewahrt sein wird vor erneuerter Ueberwältigung.

Wohl ist es wahr, daß ein Zug stillen Unmuthes den Tag des nationalen Festes im Herzen des deutschen Volkes trübt. Das Werk, das dem Einheitsdrang freudig geopfert wurde, hat die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Nation noch nicht errungen. Der innere Krieg ist noch nicht zu Ende. Die Reaction hat ihr Sedan noch nicht gefunden.

Aber das Denkmal ist darum doch ein echt nationales und es steht am rechten Punkte, wo es unsere westlichen Nachbarn mit Hilfe eines Fernrohrs von einer hohen Warte aus recht wohl sehen können, wenn es sie jemals wieder gelüsten sollte, die Kraft des deutschen Heldenthums auf die Probe zu stellen. Zur Belehrung derselben aber mögen ein paar Worte der Erläuterung des Denkmals wohl geeignet sein.

Die mächtige weibliche Figur von fast 12 Meter Höhe, ist die Germania, unsere Mutter. Sie ist uns an's Herz gewachsen und so theuer und werth, daß wir sie trotz aller inneren Zwiespältigkeiten mit unserem Blut und Leben vertheidigen werden gegen jeden Angriff von außen. Aber sehet sie nur, wie sie dasteht und was sie in ihrer Haltung ausdrückt, so werdet Ihr den Geist der deutschen Nation, den Geist ihrer Söhne, nicht als feindselig oder drohend betrachten.

Sie steht mit ihrer rechten Seite nach Deutschland, mit ihrer linken Seite nach Frankreich gewendet. In ihrer rechten erhobenen Hand hält sie eine Krone in die Höhe. Das ist die deutsche Kaiserkrone, wie sie die deutsche National-Vertretung, das Parlament zu Frankfurt am Main, bereits im Jahre 1849 dem erwählten Kaiser zugedacht hatte, ohne daß wir einen blutigen Krieg gegen Euch geführt. Diese Krone — erkennt dies wohl! — ist nicht gegen Euch gerichtet. Sie ist das Symbol unserer nationalen Selbstbestimmung, die Ihr respektiren sollt, wie wir auch Eure respektiren wollen. Die Linke der Germania ist Euch zugewendet. Sie hat ein Schwert in ihrer Hand. Aber sehet es nur recht: Es ist nicht gezückt, sondern zur Erde gewendet und der Schmuck seines Gehänges entbehrt jedes kriegerischen Zeichens. Ihr Antlitz und ihr Auge ist mit innerer Ruhe nach Euch hin gewendet. Nicht mit einem Zuge von Haß und nicht mit einem Zuge von Mißachtung, ja auch nicht einmal mit einem Zuge von Stolz.

Unten aber am Sockel, den Ihr wohl selbst mit Hilfe des besten Fernrohrs nicht werdet sehen können, stehen zu beiden Seiten eines gar herrlichen Reliefs der Kriegshelden, in deren Mitte der deutsche Kaiser zu sehen ist — zwei Genien. Auf der rechten, zu Deutschland gewendeten Seite des Reliefs steht ein Herold, der durch eine Posaune das Volk aufruft zu den Waffen, wenn es sein muß. Aber zur linken des Reliefs steht ein Friedensengel, das Antlitz voll Milde und Sanftmuth. Seine Rechte hält vorgestreckt einen Palmenzweig, während seine Linke in einem Füllhorn die Segnungen des Friedens trägt. Das edelgeformte Haupt ist mit Laub geschmückt.

So glaubt es uns denn: die Symbole sind echt und wahrhaftig, dem Geiste und dem Wesen des deutschen Volkes entsprechend. Das Denkmal ist nicht eine bloße Gedenktafel der Vergangenheit, wenngleich es an sie erinnert und erinnern soll. Es ging aus der Initiative des Volkes hervor, ohne diplomatische Einwirkung und Einflüsterung, die zuweilen weniger wahr als schlau zu sein pflegt. Das Denkmal ist ein Mal des Denkens. Es prägt wirklich das Denken des deutschen Volkes aus. Ein Volk aber — das sollet Ihr doch wissen — kann irren, aber niemals lügen.

Weil dem aber so ist, so wollen wir uns auch der Errichtung dieses Volksdenkmals freuen, wenngleich so Manches, ja sogar Vieles noch immer nicht so ist, wie es sein sollte. Haben wir es zu erlebt, daß Manches ganz anders wurde als die Gutgesinnten unserer Zeiten es haben wollten! Da kann es denn doch wohl auch noch kommen, daß dieses Denkmal noch eine schöne Ergänzung erhält, auf welchem neben der Einheit auch die Freiheit und neben der Erinnerung von 1870—71 auch die Erinnerung an die wahre deutsche Reichsverfassung vom 28. März 1849 ein Plätzchen findet.

— Zur Errichtung eines deutschen Kriegerwaisenhauses war bekanntlich dem Kronprinzen und dessen Gemahlin zu deren silbernen Hochzeit vom deutschen Kriegerbund ein Fonds überreicht worden, zu dem Deutsche aus allen Erdtheilen beigetragen hatten und der sich jetzt auf rund 70,000 M. beläuft. Jetzt hat nun der Herzog von Sachsen-Meiningen in hochherziger Weise Schloß Römhild bei Meiningen zur Errichtung des Krieger-Waisenhauses zur Disposition gestellt. Römhild war früher Residenz einer besondern Linie Sachsen-Römhild, die Gründung des Schlosses reicht bis 1465 zu den Grafen von Henneberg zurück. Im Jahre 1701 wurde es erneuert. Am Fuße des Schlosses liegt ein freundliches Städtchen gleichen Namens mit alter, gothischer Hauptkirche.

Landwirthschaftliches.

Mästungs-Methoden. Mast nennen wir die künstliche Steigerung oder Erzeugung von Fett und Fleischmasse bei Schlachthieren. Dieselbe bildet einen besonderen Zweig der Landwirthschaft und wird in den Landesthei len, in welchen die Oekonomie bereits einen hohen Standpunkt erreicht hat, entweder als ausschließlicher Zweig der Hausthierzucht, oder gleichzeitig mit dem Ackerbau, in letzterem Falle namentlich im Winter betrieben. In dieser Jahreszeit hat der Farmer nach der Ernte meist genug Futter, das er zu diesem Zwecke verwenden kann, ist seine Zeit am wenigsten durch den eigentlichen Landbau in Anspruch genommen, mästet sich das Vieh in Folge des kalten Wetters besser, als im warmem Sommer. In wenigen Beziehungen gehen die Ansichten der landwirthschaftlichen Institute, theilweise auch Vereine und der practischen Landwirthe so weit auseinander, als in Betreff der zweckmäßigsten Methoden der Mästung. Vor einigen Jahren entstand die Richtung, welche ausschließlich die Anwendung gekochten Futters zur Mästung der Thiere empfahl. Ein bekannter Landwirth, Cassius M. Clay in Kentucky, versicherte auf Grund vielfacher Versuche, daß ein Bushel Mais den Schweinen z. B. in gekochtem Zustande verabreicht, noch einmal so viel Fleisch und Fett erzeuge, als in der Gestalt von Kolben oder rohen Körnern den Thieren vorgeworfen. Das Kochen des Futters wurde allgemein und sollte angeblich auch bei Milchkühen eine wesentlich vortheilhaftere Verwendung des Futters erzielen. Selbst Heu und Stroh wurde nur noch nach vorherigem Kochen oder Dämpfen verwendet. Koch- und Dampfapparate nach verschiedenen Systemen wurden erfunden und fabricirt und auf den größeren Farmen allgemein eingeführt. Sie blieben nicht lange in practischer Anwendung, die tüchtigsten Landwirthe machten die Erfahrung, daß das Heizmaterial und die dem Kochen des Futters zu widmende Arbeit durch die Resultate der neuen Mästung sich nicht bezahlen. Die oft und auf den verschiedensten Gebieten der menschlichen Thätigkeit gemachte Erfahrung bestätigte sich: daß irgend eine neue Methode als Messias verkündet, vielfach geübt, bald aber wieder aufgegeben und beinahe vergessen wird.

Heuer hat die in vielen Gegenden spärliche Maisernte die Aufmerksamkeit wieder in höherem Grade auf eine möglichst vortheilhafte Ausnutzung des vorhandenen Futters gelenkt. Viele Farmer haben sich auf die Mästung von Schlachtvieh vorbereitet und die Frage, wie sie ihr Ziel mit einer möglichst geringen Futtermenge erreichen können, ist in eminentem Sinne des Wortes zur Geldfrage geworden. Während reiche Kartoffel- und Hafer-Ernten den Ausfall der Maisernte zum Theil ersetzen, ist aus den bisherigen Erfahrungen über die Vortheile der Verwendung gekochten Futters zur Mast folgendes als das Wesentlichste und von praktischen Landwirthen Erprobte hervorzuheben.

Alle nicht zufriedenstellenden Resultate, die man mit dieser Futtermethode bisher gemacht hat, sind auf die Thatsache zurückzuführen, daß man das Futter nicht völlig gargekocht hat. In allen unseren Körnerfrüchten, namentlich im Mais, bildet der Kleber den für die Ernährung des thierischen Körpers werthvollsten Bestandtheil. Das Kochen der Körner macht den Kleber löslicher und verdaulicher, aber nur dann, wenn es bis zur völligen Weiche des Futters durchgeführt wird. Wird die Hitze in Gestalt von heißem Wasser oder von Dampf nur bis zu dem Grade angewendet, daß die Körner aufquellen und äußerlich weich erscheinen, so wird hierdurch der Kleber nicht löslicher als er im rohen Zustande der Früchte ist und die Beschaffenheit des Futters ermöglicht den Thieren, dasselbe ohne gehöriges Kauen und Vermischung mit Speichel zu verschlucken, so daß alsdann ein größerer Theil der nahrhaften Substanzen den Magen unverdaut verläßt, als dies bei Trockenfutter der Fall ist. Das Kochen oder Dämpfen von Heu oder Stroh hat sich durchweg als eine völlig unnütze Mühe herausgestellt.

Bei der Mästung kommt es außer der Menge und Beschaffenheit des Futters namentlich darauf an, die Freßlust der Thiere zu erregen und wach zu erhalten. Zu diesem Zwecke ist nichts mehr geeignet, als ein Wechsel im Futter und in der Verabreichung desselben. Wenn man diesem Principe huldigt, wird man nicht nur mit den Futterarten wechseln, sondern dieselben auch bald roh, bald völlig gargekocht verabreichen. Namentlich wird man gut thun, mit rohem Futter zu beginnen und ihm, mit Ausnahme von Heu und Stroh, die immer ungebrüht zu verabreichen sind, gekochtes Futter in stetig zunehmender Proportion folgen zu lassen. Die eigentliche Lebensthätigkeit, die Energie des Thieres erschlafft mit der vorschreitenden Mästung und in diesem Zustande nutzt das System desselben völlig gargekochtes Futter besser aus, als solches, das ihm, wie es die Garbe giebt, verabreicht wird. Das empfohlene Verfahren liefert bei der Schweinemast die am meisten in die Augen fallenden Resultate, bewährt sich aber auch bei Rindern und Schafen vortrefflich. Ein Irrthum ist es, wenn Landwirthe bei der Verabreichung nicht gequellten, sondern gründlich gargekochten Futters die Wasserrationen aus dem Grunde beschneiden zu dürfen glauben, weil die Thiere mit dem gekochten Futter zugleich Brühe zu sich nehmen; reichliches und reines Trinkwasser ist unter allen Umständen ein Haupterforderniß der Mästung.

Weizen. Der Chemiker unseres Ackerbaubureaus, Herr Clifford Richardson, hat soeben die höchst interessanten Resultate veröffentlicht, welche in Betreff der Zusammensetzung von Weizen und Mais von dem Bureau ermittelt worden sind. Allein 300 verschiedene Sorten Weizen wurden untersucht. Der russische Weizen hat den verhältnißmäßig größten Gehalt an Eiweißstoffen, der amerikanische den geringsten. Der erstere enthielt in einem Falle 24.56 Procent Albuminoide, unter 24 untersuchten Sorten stellte sich der Gehalt auf durchschnittlich 19.48 Procent und diese Ermittelungen stimmen mit denjenigen des russischen Chemikers Laskowsky überein. Den größten Gehalt an Albumin wies unter den amerikanischen Weizensorten eine in Minnesota erwachsene mit 17.15 Procent auf. Die Prüfungen der übrigen amerikanischen Weizensorten ergaben, daß der zwischen dem Mississippi und den Felsengebirgen, und ihm zunächst der in Minnesota gebaute Weizen den größten durchschnittlichen Eiweiß- resp. Stickstoffgehalt hat; ihm folgen der Nordwesten, die östlichen Staaten und am tiefsten steht der californische Weizen, der einen niedrigeren Gehalt ergibt als die übrigen Gebiete an der Küste des Stillen Meeres. Die mittleren Weststaaten, wie Michigan, Kentucky und Tennessee erreichen, was den Eiweiß-Gehalt ihres Weizens anlangt, die östlichen Staaten und übertreffen die letzteren nur vereinzelt, wo in letzteren sich eine beginnende Erschöpfung des Bodens geltend macht. Der ungarische Weizen kommt dem russischen näher, als der amerikanische und wurde nur von einer einzigen Sorte in Illinois gebauten Sommerweizens übertroffen.

Amerikaner in Mexico.

Ueber das Benehmen der jetzt in großer Anzahl in Mexico lebenden Amerikaner wird aus der Hauptstadt unserer Schwesterrepublik folgendes berichtet: „Unter den Arbeitern an den beiden großen Eisenbahnen, der „Mexican Central" und der „Mexican National" befinden sich, wie dies kaum anders möglich ist, Viele, die der Hefe und dem Abschaume der amerikanischen Nation angehören. Dieselben arbeiten häufig Tage lang nicht, treiben sich alsdann in den Städten an der Bahn umher und geben den Bewohnern durch ihre Unmäßigkeit, Rohheit und Gewaltthätigkeit Veranlassung zu den begründetsten Beschwerden. Obgleich sowohl die mexicanische Bevölkerung, als auch die Polizei eine geradezu bewundernswerthe Langmuth an den Tag legen, ist es doch mitunter zu blutigen Zusammenstößen gekommen, und lediglich hierdurch fand die Ansicht in den amerikanischen Zeitungen Ausdruck, daß die Mexicaner den Amerikanern feindlich gesinnt seien. Wenn amerikanische Beamte und Arbeiter mit den vorrückenden Bahnen in neue Städte oder Dörfer kamen, so wurden sie von den Bewohnern stets nicht nur freundlich, sondern geradezu mit herzlicher Gastfreundschaft empfangen und aufgenommen; bald sahen diese aber, daß sich unter den Ankömmlingen die rohesten und widerwärtigsten, ja häufig sogar geradezu gemeingefährliche Elemente befanden und die Mexicaner sahen sich genöthigt, sich nicht nur von den Fremden abzuschließen, sondern auch ihren Ausschreitungen entgegenzutreten. Doch ein paar Thatsachen werden diesen Stand der Dinge am besten erläutern. Ein betrunkener Bahnarbeiter taumelte dieser Tage durch die Straßen von Hermosillo, gelangte auf die „Plaza", auf welcher, wie dies im Herbste jeden Nachmittag der Fall ist, zahlreiche Damen lustwandelten und beschloß, als er an die dort befindliche Fontaine kam, sich in dem Bassin der letzteren zu baden. Erst hielt er eine unflätthige Rede, die natürlich von den Damen nicht verstanden wurde und dann begann er, sich zu entkleiden. Auch in Mexico ist das schöne Geschlecht neugierig, und als der Amerikaner seinen Rock und die Weste abwarf, blieben die Damen erst recht, denn sie glaubten, es werde eine gymnastische Vorstellung oder ein Taschenspielerkunststück folgen. Im nächsten Augenblick waren aber auch schon die Beinkleider sowie Hemd und Unterhemd gefallen, und der Kerl sprang in's Wasser. Kreischend ergriffen die Sennora's die Flucht, einige Polizisten eilten hinzu, kitzelten den Badenden mit den Bajonetten ihrer Gewehre, bis er aus dem Wasser stieg, warfen ihm die nöthigsten Kleidungsstücke über und brachten ihn in's Gefängniß. Am anderen Morgen hatte der Kerl eine Strafe von $3 00 zu erlegen und wurde entlassen.

Toller noch als in der Hauptstadt geht es häufig in anderen an der Bahn gelegenen Städten zu. So lief kürzlich ein betrunkener Arbeiter durch die Straßen von San Luis Potosi, schwang in der Hand einen Revolver, schrie Jeden, der ihm begegnete, an: „Steh," und schoß dann den Revolver über seinen Kopf ab. Die Kugeln schlugen in die Thüren oder die Fenster der Häuser und der Polizei gelang es erst, den Tobenden zu verhaften, nachdem er alle Läufe seiner Waffe abgefeuert hatte. Der Gefangene hat ungewöhnliches Geschick im Legen der Schwellen und der Aufseher der betreffenden Abtheilung von Arbeitern verwendete sich bei dem Alcaden für die Freilassung des Mannes; dieselbe erfolgte, nachdem eine Strafe von ebenfalls nur $3 für den Verhafteten erlegt worden war. In derselben Stadt infultirten zwei Bahnarbeiter eine junge Dame und schlugen deren Begleiter, einen Cadet von der Militärschule in Chapultepec, zu Boden; auch diese Schurken wurden nur leicht bestraft. Todtschläge, von dem Bahnpersonale an Mexicanern verübt, kamen und kommen häufig vor.

Selbstverständlich bilden diese und ähnliche Vorgänge nur Ausnahmen von der Regel, daß sich die an dem Eisenbahnbau beschäftigten amerikanischen Arbeiter durchaus anständig betragen, diese Ausnahmen sind aber immerhin so häufig, daß sie ein Vorurtheil und eine den Amerikanern feindselige Stimmung erzeugen mußten. Solchen Arbeitern und Beamten, die mit der Bevölkerung, wenn auch nur oberflächlich, bekannt geworden sind, kommt die letztere noch heute freundlich entgegen, sie sind aber nicht im Stande, das allgemeine Vorurtheil zu zerstören.

Antisemitische Kolonisten.

Dr. Bernhard Förster macht mit den Antisemiten, welche er zur Kolonisationsgründung nach Paraguay geführt hat, schlimme Erfahrungen. Die Herren entpuppen sich dort als das, was sie stets waren, als arbeitsscheues Gesindel. Einem Briefe Försters an seinen Freund Liebermann v. Sonnenberg, welchen dieser (wohl mit Auslassungen) veröffentlicht, entnehmen wir Folgendes:

6. August 1883.

Es sind in den letzten Wochen eine Anzahl Kolonisten wieder von hier weggegangen, unter diesen einige von denen, welche in meiner Begleitung gekommen waren. Die Gründe sind verschiedene, einige glauben in der argentinischen Provinz Sa. Fe besser zu fahren, in der That soll dort der Ackerboden eminent fruchtbar sein; aber der Mangel an Holz und Wasser, an welchem ein großer Theil Argentiniens leidet, und die verhältnißmäßig strengen Winter werden manchen Deutschen den Aufenthalt daselbst unangenehm erscheinen lassen. Ein anderer Theil der Weggegangenen bestand aus arbeitsscheuem, lüderlichem Proletariat — „gebildeten" und „ungebildeten" — Leuten, welche mit der sonderbaren Vorstellung hierher kommen, man könne ohne Arbeit zu Wohlhabenheit gelangen. Glaube Keiner, es gehe hier ohne harte Arbeit: ja man muß hier im Anfange mit großer Anstrengung arbeiten, um etwas vor sich zu bringen; späterhin ist dann das Leben leichter. Es ist eine unangenehme Erfahrung, die ich und Andere gemacht haben, daß viele Deutsche hier schnell entarten, einige der Männer, welche ich für ordentlich und ehrlich gehalten habe, stellten sich als faule betrügerische Individuen heraus. Solche Leute, welche daheim durch polizeiliche Zucht und Furcht vor Strafe in Ordnung gehalten wurden, werden im neuen Lande durch den falsch verstandenen Begriff „Freiheit" förmlich verdreht, und verlieren allen moralischen Halt. Es gilt dies wie gesagt, in gleicher Weise von den „gebildeten" und „ungebildeten" Emigranten. Einer von diesen ist kürzlich nach Verübung von Betrügereien nach Deutschland zurückgegangen, mit der ausgesprochenen Absicht, weidlich auf Paraguay zu schimpfen. Der Mensch hatte sich unter der Maske des Antisemitismus an mich heranzudrängen gewußt und entpuppte sich weiterhin als ein völliger Taugenichts. Mein Ceterum censeo ist: Wandern nur die aus welche sich die physische und moralische Kraft zutrauen, in harter Arbeit dem neuen Lande seine Schätze abzugewinnen. Wir brauchen dahier zunächst nur Bauern, Gärtner, Pflanzer, Viehzüchter, wer das nicht gewesen ist, oder zu werden nicht im Stande ist, der komme nicht nach Paraguay.

Vom Inlande.

Der Telegraphist auf der Station Pinny in Arkansas an der Fort Smith-Bahn ist ein 10jähriger Knabe dessen Zuverlässigkeit sehr gerühmt wird.

In Banks Co., Ga., amtirt seit 8 Jahren ein Friedensrichter, der noch nicht eine einzige Ehescheidung abgegeben, sondern alle vor ihn gebrachten Streitigkeiten durch Vergleich erledigt hat.

In Newark, N. J., stieß dieser Tage der 13jährige John McGuire seinem gleichalterigen Spielgefährten James C. Brooks während einer harmlos begonnenen Balgerei die Klinge seines Taschenmessers in die Brust. Die Aerzte zweifeln an dem Wiederaufkommen des Verwundeten.

Der „Lond. Tel.", welcher die durch das Kabel berichteten Angriffe auf Ben Butler enthält, ist ein die irische Bewegung verurtheilendes und die Gladstone'sche Politik kräftig unterstützendes Blatt. Seine Angriffe sind daher geeignet, Butler's Popularität unter den Irländern noch zu erhöhen, die Irländer sind bekanntlich ein wichtiges Element in der demokratischen Partei und Butler denkt wahrscheinlich: „Every little helps."

Das Titelblatt der ersten amerikanischen Bibel-Ausgabe lautet: „Biblia, Das ist: Die heilige Schrift, Altes und Neues Testament. Nach der Deutschen Uebsetzung D. Martin Luther's. Mit jedes Capitels kurtzen Summarien, und beygefügten vielen und richtigen Parallelen: Nachdem gewöhnliches Anghang Des dritten und vierten Buch Esrä und des dritten Buchs der Maccabäer. — Germantown: Gedruckt bey Christoph Saur, 1743."

Vorige Woche waren in der Nähe des Dorfes Johnston, Pa., zwei Farmer auf der Jagd auf Eichhörnchen, als ein Thier aus dem Gebüsche heraustrat, das sie im ersten Schrecken für einen aus einer Menagerie ausgebrochenen Tiger hielten. Einer der Jäger schoß, das Thier machte einen riesigen Sprung, fiel aber unmittelbar vor den Männern todt zu Boden. Es war eine ungewöhnlich große Wildkatze — Catamount —, 20 Zoll hoch und von der Schnauze zur Schwanzspitze 37 Zoll lang.

Im Jahre 1882 wurden in den Ver. Staaten acht Millionen Barrels Salz verbraucht, wovon nahezu drei Viertel unsere Republik selbst producirte. Michigan allein lieferte drei und eine Viertel Million. In Syracuse machte man 1788 das erste Salz; damals betrug die Jahresproduction 100 Barrels, 1880 dagegen 1,600,000. Michigan trat 1860 mit 400 in den Markt, 1877 bereits mit 1,661,000. Das Salzgeschäft ist in jenem Staat innerhalb 17 Jahren mehr gewachsen als während neun Decennien im Staate New York.

Der Naturforscher der Expedition der unglücklichen „Jeannette", Herr Raymond Lee Newcomb von Salem, Mass., hat seinen Bericht über die wissenschaftlichen Forschungen und Beobachtungen bei dem Marineministerium eingereicht. Er sagt, daß nach dem Verluste aller Sammlungen und Aufzeichnungen der ganze Bericht nur aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben werden konnte. So verdienstlich das Werk dieses Märtyrers der Wissenschaft ist, so enthält es doch neue Angaben über die Fauna und Flora der nördlichen Breitengrade nicht.

Die Trade-Dollars haben jetzt zu einem neuen Schwindel Veranlassung gegeben. Sie werden nach ihrer zwangsweisen Verdrängung aus dem hiesigen Verkehr massenhaft nach Deutschland exportirt und dort betrügt man Auswanderer beim Geldwechseln damit, welche selbstverständlich glauben, vollwerthige Münzen zu erhalten. Augenscheinlich haben wir es hier mit einer Clique von „Speculanten" zu thun, welche stets nach neuen Mitteln sucht, die Gelegenheit zum Schwindel, welche der Trade-Dollar bietet, auszunützen. Kann man hier kein Geschäft mehr machen, dann müssen die Auswanderer in Deutschland herhalten.

Im Jahre 1865 kam A. G. Sharp, gegenwärtig Postbeamter in der Bundeshauptstadt, in Besitz der Fünfdollar-Banknote, Serie No. 1 der Emission vom 11. März 1863. Er hob die Note als Curiosität auf, dieselbe wurde ihm aber bei Gelegenheit eines Einbruchs mit anderen Werthsachen gestohlen. Dieser Tage las er in einer Zeitung, daß ein Zahlmeister der Bundesarmee, Namens Candee, die erste von den Ver. Staaten ausgegebene Fünfdollar-Banknote in seinem Besitze hat; er hat sich mit letzterem wegen Rückerlangung der Note in's Vernehmen gesetzt, wird dieselbe aber theuer bezahlen müssen, denn Candee hat kürzlich ein Angebot von $300 für die Note zurückgewiesen.

Das Wettersignal-Bureau in Washington hat einen Chef, 10 zweite Lieutenants, 150 Sergeanten, 50 Corporale und 300 Gemeine. Nebenbei werden gelegentlich 10 Capitäne und erste Lieutenants der regulären Armee, welche stets der Beförderung in den Militärdienst gewärtig sein müssen, zu besonderen Diensten verwendet. Mit dieser Mannschaft sind 500 Wetterstationen im Gebiete der Ver. Staaten besetzt, von denen die Hälfte durch freiwillig dienende wissenschaftliche Privatleute verwaltet werden. Der Bureaudienst in Washington allein erfordert 150 Schreiber, welche die dreimal täglich eingehenden Wetter-Telegramme buchen und übersichtlich zusammenstellen müssen, woraus dann die Officiere die Wetterprophezeiungen ableiten und durch das Land telegraphiren. Uebrigens gibt diese Behörde werthvolle wissenschaftliche Forschungen in Flugschriften heraus, welche anderenfalls mitunter schwerlich veröffentlicht werden würden, und versendet sie kostenfrei in alle Länder.

Eine Preisboxerei der brutalsten Art fand dieser Tage zu früher Morgenstunde auf Staten Island bei New York statt, und zwar zwischen Joe Pendergrast, besser unter dem Namen „Brooklyn Giant" bekannt, und „Capitän" James E. Daly, Besitzer eines „Gymnasiums", verbunden mit einer Schnapskneipe an Avenue A. Der Kampfplatz, den sich die „Fechtbrüderschaft" ausgesucht hatte, war gut gewählt und gab verhältnißmäßige Sicherheit gegen etwaige polizeiliche Ueberrumpelung; es war der Tanzsaal des „Silver-Lake-Hotels" am Ufer des kleinen See's gleichen Namens. Die Kampfhähne erschienen in weißen, resp. grünen Tricots und hatten die sog. „harten" Boxhandschuhe an, ein Zeichen, daß die Boxer Ernst machen wollten. Der „Brooklyner Riese" fällte seinen Gegner durch zwei „commentwidrige" Schläge zu Boden und der Unparteiische erklärte daher Daly für den Sieger. Hierüber wäre es beinahe zu einer Keilerei zwischen der ganzen Bande, deren eine Hälfte für Pendergrast Partei ergriff, gekommen, doch verhinderten leider einige „Verständige", daß sich die Kerle gehörig zerbläuten.

Junge amerikanische Geistliche haben jetzt eine schöne Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Die Papuas von New Guinea haben angefangen, sich zum specifisch angel-sächsischen Christenthume zu bekehren — was soviel bedeutet, als aus der Bratpfanne in's Feuer springen. Diese Papuas sind bisher Menschenfresser gewesen, und um ihre Mahlzeiten schmackhafter zu machen, haben sie die Opfer nicht zuerst todtgeschlagen und dann ihre Haare abgebrannt oder abgebrüht, sondern das Letztere zuerst verrichtet und das Todtschlagen zuletzt. Den Bekehrern haben sie nun freilich bei der Taufe versprochen,